

get, was die Zeit erhebt, so können wir ihm, auch wo wir nicht beistimmen, das Recht dazu nicht streitig machen, während wir in Anderem nur unsere eigene Ansicht ausgesprochen finden. — Wir deuten mit Wenigem den Inhalt an. Zuerst eine „Lobrede auf die Buchdruckerkunst“, die den reichen Gegenstand auf fünf Seiten freilich nicht erschöpft und vielleicht, auf einen der tieferen Auffassung unzugänglichen Leserkreis berechnet, auch nicht erschöpfen sollte; darauf zwei historische Aufsätze: „Gutenberg“ und „Just, Schöffer und Pfister“ überschrieben, die in kurzem Abrisse die Geschichte dieser Männer erzählen und, wiewohl sie nur die Ergebnisse fremder Forschungen bieten, doch schon darum Dank verdienen, weil es immer löblich ist, den wankend gewordenen Glauben des Volks an seine Ehrenmänner (hat doch Koster schon hie und da in den Lehrbüchern sich an Gutenbergs Seite gedrängt!) auf's Neue zu festigen. Wer mehr bedarf, wird schon selbst zu Wetter's Alles auf's Reine bringendem Geschichtswerke seine Zuflucht nehmen. Ergänzend schließt sich der folgende Abschnitt „das Jubelfest zu Haarlem“ an. Hier werden die Ansprüche Hollands ausführlich besprochen und nach Gebühr abgefertigt. Die Bitterkeit, mit der dies geschieht, mag in dem Gefühl beleidigter Nationallehre ihre Entschuldigung finden. Weniger zu rechtfertigen möchte die verlegende Art seyn, mit der Herr St. gegen den Verfasser in der Abhandlung „Zur ältesten Geschichte der Kxlographie“ im Raumer'schen Taschenbuch für 1837 (denn diese ist in dem Aufsätze „Holzschneidekunst und Buchdruckerkunst“ doch wohl gemeint) zu Felde zieht. Wir können diese Invectiven gegen die Arbeit eines wohlunterrichteten und wohlmeinenden Forschers nicht gut heißen, wenn sich auch bei näherer Prüfung herausstellen sollte, daß das Bestreben, eine endliche Vermittlung einzuleiten, Herrn Sohmann zu weit geführt habe, und daß seine Annahme einer Gleichzeitigkeit der Erfindung an mehreren Orten, so lange nicht andere Thatsachen vorliegen, einer ausreichenden Begründung ermangele. Waffen, wie die hier gebrauchten, führt die Wissenschaft nicht, und für sie hat Gutenberg seine Kunst nicht erfunden. Die schärfste Lauge der Satyre und des Zorns über die Unsitlichkeit und anmaßende Dummheit; aber Respekt der ernsten, parteilosen Forschung! — Nach Erörterung des Wann? und Wo? der künftigen Jubelfeier erhält die Frage, wie dieselbe zu begehen sey, ihre Beantwortung. Die verständigen Vorschläge, die hier gethan werden, und die edle Wärme, mit der es geschieht, und die selbst da noch durchschlägt, wo der Verfasser sich in seiner freieren, hie und da an das Skurrile

streichenden Manier gehen läßt, zeigen den Mann, der es mit seinem Volke redlich meint. Das Fest soll ein Fest der Civilisation seyn, ein Fest für das Volk, der Anfangstag dauernder Stiftungen. Als eine solche bringt er vor Allem eine „Association der Gebildeten für literarische Veredlung, für Förderung sittlicher Zwecke durch die Literatur“ in Vorschlag. Man wittere darunter ja keine Verbindung zu staatswidrigen Zwecken! Wie er es meint, könnte jede Regierung unbedenklich die Hand bieten. „Verbreitung guter Bücher ist die wahre Heidenbekehrung der neuesten Zeit, Verdrängung der schlechten, Reinigung der Luft, Chlorräucherung der Pestbriefe.“ „Gute Lectüre bessert ein Volk, leichtfertige verdirbt es, aber gar keine giebt es den Marktschreibern in die Hände.“ Schon aus diesen Stellen erhellt, daß Herr St. auch die Rehrseite der Erfindung nicht unbeachtet läßt. Mögen Buchhändler, Schriftsteller und Publikum erwägen, was ihnen unter der Ueberschrift „der Buchhandel“ an's Herz gelegt wird; denn Alle haben gesündigt, und ein ehrenwerther Eifer spricht hier manches gute und tüchtige Wort. Dennoch zweifeln wir an dem Erfolge. Der Strom, der über seine Ufer getreten ist, ist für den Augenblick im Rechte, und kein bloßes „Quos ego —!“ zwingt die Wellen in ihr Bett zurück. — Der eigentlich wunde Fleck der Zeit aber wird in dem Abschnitte „Oekonomie der Lectüre“ berührt. Die Worte des Verfassers über das Lesen der Kinder und das der reiferen, vorzüglich weiblichen Jugend, müssen, so lange die Emancipation der Unmündigen und Frauen noch in kein Gesetzbuch aufgenommen ist, für goldene Worte gelten. — Daß auch der Journalismus nicht leer ausgehen würde, ließ sich erwarten. Der Verfasser erkennt die Bedeutung der periodischen Presse für die Gegenwart, aber auch ihre Gefahren und Sünden; er rügt ihre Leere und Lügenhaftigkeit, ihre Liebedienerei und Käuflichkeit, aber er sieht auch ein, daß hier sobald an keine Abhilfe zu denken sey. — Der „Dialog über die Pressfreiheit“ mit seinem „Commentar“ lehrt uns noch entschiedener den Mann der rechten Mitte kennen. Sein Glaubensbekenntniß liegt in den Worten: „Ich halte Schranken der Pressfreiheit für nothwendig, welche das stille, stetige innere Fortschreiten der Staaten sichern. Ich will eine Schildwache gegen die Frevler, welche die ehrwürdigen Bäume der Sitte ihrer Schale berauben, damit sie absterben. Ich will einen Damm gegen die Fluth der Neuerung, welcher kein Ufer mehr hoch genug ist.“ „Die wahre Pressfreiheit kann nur eine Tochter der Sittlichkeit seyn.“ „Es waltet ein stiller mächtiger Geist über den Menschen; das ist der Geist der Zeit.“